

fiftyfifty

1.20 Euro, **nur 2.40 Mark,**
davon **60 Cent** **davon 1.20 Mark**
für den/die VerkäuferIn **für den/die VerkäuferIn**



**Große Kunst
für kleines Geld**

Benefiz-Werke für *fiftyfifty*

geschenkt

Präsente für unsere LeserInnen



Lösen Sie unser Kreuzwort-rätsel und schicken Sie das Lösungswort (Name des Lehrmittelverlages in der Karlstr. 20, Düsseldorfer Innenstadt, wo *fiftyfifty* eine Galerie betreibt) an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf. Die/der erste EinsenderIn erhält eine

- handsignierte Muster-Uhr von Peter Royen (Vorabexemplar/Rarität)

Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

Wurfseil-schlinge	Maß der elektr. Stromstärke	Fell der Bärenrobbe	akustisches Signalgerät		US-Schauspieler (Kevin)	Gewürzständer		früher: Freifrau	Schneidegerät
▶	▼	▼	▼		einer der Planeten	▶			▼
	▶							franz.-schweiz. Schriftsteller †	
	▶				Erbauer der Arche (Altes Testam.)	▶			
▶					englische Prinzessin	▶			
		Wissensdurst, Schaulust	▶						
vorher, früher	▶				Schwimmvogel	▶			

PV1007-129966

Gesucht wird der Name des Lehrmittelverlages in der Karlstraße 20

inhalt

4 Große Kunst zum kleinen Preis
Benefiz-Werke für *fiftyfifty*

8 zeitgeister

10 Sankt Andreas

12 Kunst oder Leichenfledderei
„Körperwelten“ spaltet die Geister

14 splitter
Kurzmeldungen

16 „Nein, gestohlen hat er nicht!“
Straßenkinder in Rumänien

18 Ein Lyriker der Malerei
Peter Royen schafft leise atmende Bilder

20 kultur

23 literatur
knittrich

echo

Die üblen Spendensammelmethode von Drückern sind ja bekannt. Dass aber auch große Organisationen wie Caritas und WWF auf diese Weise die Menschen hinter das Licht führen war mir neu. Ich werde Ihrem Rat folgen und nur noch per Überweisung spenden, es sei denn, ein freundlicher Obdachloser bittet mich um eine Gabe.
Niklas Coenemann

Anmerkung: Wir freuen uns über eine große Resonanz auf unsere vorletzte Titelgeschichte. Wir wurden darauf hingewiesen, dass manchmal Pfadfinder oder TierschützerInnen mit eigenen Mitgliedern für ihren eigenen Verein ehrenamtlich, ohne Provision, Geld an der Haustür sammeln.

Ihre Geschichte über die Haptonomie hat mich sehr berührt. Als Vater von drei Kindern fühle ich mich sehr angesprochen. Wenn ich von dieser Methode der Geburtsvorbereitung vorher gewusst hätte, hätte ich sie zusammen mit meiner Frau durchgeführt.
Ulrich Engelen

Ihre Kritik an Rudolph Moshhammer ist unmöglich. Was soll das? Reihensie sich in den allgemeinen Diskriminierungschor gegen Schwule ein? Wussten Sie nicht, dass Herr Moshhammer selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammt und viel für Wohnungslose tut?
Oliver Jahny

Anmerkung: Zu diesem Thema haben wir eine Fülle von Briefen erhalten. Natürlich wollen wir Herrn Moshhammer in seiner Würde nicht herabsetzen und respektieren seine Biografie und sein Leben. Wir meinen aber, dass jemand, der allen Ernstes auf dem Cover einer CD behauptet, die Musikauswahl von „Moshhammer's Classics“ sei durch Hundedame Daisy erfolgt, auch Spaß vertragen kann. Anders wollten wir die aus der taz übernommenen Zeilen nicht verstanden wissen.

Dörpinghaus (*fiftyfifty* Juni S. 16/17) hat mich schon auf Ihrer Jubiläumsveranstaltung im zakk in Düsseldorf sehr begeistert (und Tina Teubner war mit ihren Liedern einfach hinreißend, der ganze Abend war toll). Ich meine, die Collage sollte an einer zentralen Stelle in der Stadt dauerhaft zu sehen sein.
Brigitte Fortmeier

Der junge Ingmar Fabri mit seiner Erzählung „Überfällig“ hat großes Talent. Er sollte in jedem Fall weiter schreiben.
Marion Nowack

Ihr Beitrag über meinen Lieblingsschriftsteller Antoine de Saint Exupéry ist sehr gelungen. Immer, wenn ich das Buch „Der Kleine Prinz“ verschenke, was ich mitunter tue, werde ich eine Kopie Ihres Artikels beilegen. Sehr passend zum Thema auch die Rezension des Kinderbuches „Sternchen“, das ich mir umgehend besorgt habe. Wirklich eine zauberhafte Geschichte für Klein und Groß.
Bernd Oeting

Das gab's noch nie: Zehn namhafte Künstler wie Akademie-Professor Hermann-Josef Kuhna, Peter Royen, Prof. Jörg Immendorff und Günther Uecker stiften Werke für die Obdachlosen-Hilfe *fiftyfifty*. Die verkauft die Kunstwerke weit unter Galeriepreisen. Der Erlös kommt den Ärmsten zugute. Zu sehen sind die Werke im Ausstellungsraum des Verlages Hagemann, Karlstr. 20 in Düsseldorf, Montag - Freitag, 8 bis 17 Uhr.
Bild

Stöbern lohnt sich. ... Auch Katharina Sieverding, Felix Droese, Robert Butze-lar, Claudia Rogge und Stephan Kaluza stifteten Arbeiten für die *fiftyfifty*-Galerie, außerdem hat ein Sammler einen handsignierten Druck von Christo & Jeanne Claude gespendet. „Über die Kunst hoffen wir eine neue Zielgruppe ansprechen zu können“, hofft Hubert Ostendorf von *fiftyfifty*.
NRZ

Die Fotocollage des Künstlers Kurt

IMPRESSUM

Herausgeber: Asphalt e.V., Düsseldorf/Duisburger Tafel e.V., Duisburg/Diakonisches Werk Mönchengladbach e. V. „Wohnraumlilfe“/Diakonie Krefeld
Redaktionsleitung: Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P., splitter)/CvD: Petra Koch/Koordination: Kaisa Justus/Kultur: Olaf Cless/Splitter: Hubert Ostendorf, Kaisa Justus
Lokalredaktionen: Duisburg: Bettina Richter, Fon und Fax: 0203-350180/Mönchengladbach: Jörg Trieschmann, Fon und Fax: 02161-4771888/Krefeld: Wolfgang Wiedemann, Fon 02151-3361633 Fax: 02151-3361636,
Layout: in puncto Design, Werbegrafik und Neue Medien, Heike Hassel, Rike Casper, Düsseldorf/Druck: Tiamat Düsseldorf/Anzeigen: *fiftyfifty*, Fon 0211-9216284 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1996
Redaktion, Verlag und Vertrieb: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Straße 33f, 40229 Düsseldorf, Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389 Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty> e-mail: fiftyfifty@zakk.de
Titelbild: Gemälde von Stephan Kaluza: „Halbling“, 1998
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle *fiftyfifty*-VerkäuferInnen in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

ausgewählte Spendenkontonummern

Düsseldorf: Konto 53 96 61 - 431 BLZ 360 100 43 Asphalt e.V., Postbank Essen

**Essen: Konto 20 01 65 10 16 BLZ 360 601 92 Pax-Bank
Stichwort: Armenspeisung am Hauptbahnhof**

Spendenktonummern für andere Städte können unter 0211/921 62 84 erfragt werden.



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

mit *fiftyfifty* helfen wir jeden Tag vielen Wohnungslosen, ihr Leben wieder etwas besser in den Griff zu bekommen. Der Verkauf der Zeitung ist ein wichtiger Beitrag zur sozialen Stabilisierung. Zum Beispiel für Matthias: Der 48-jährige alkoholranke Mann hat gelernt, durch *fiftyfifty* seine Tag zu strukturieren und konsumiert tagsüber kein Bier mehr. „Ich bin froh, dass ich eine Aufgabe habe“, sagt Matthias. „Es tut gut, zu erfahren, dass meine Kunden mich mögen.“

Gemeinsam haben wir in fünf Jahren viel erreicht:

- Fünf Häuser der Ordensgemeinschaft bieten fast 100 Betroffenen ein neues Zuhause.
- Über unsere Wohnraumbörse konnten mehr als 500 Obdachlose in Wohnungen des freien Marktes vermittelt werden.
- In unserer Beschäftigungshilfe arbeiten 25 Menschen.
- In Speisezimmern in Düsseldorf und Duisburg werden täglich bis zu 200 Mahlzeiten an Bedürftige ausgegeben.
- Im Düsseldorfer Gesundheitsbus, den wir mit Ultraschall und anderen Diagnosegeräten ausgestattet haben, werden Wohnungslose, die auf der Straße leben, medizinisch versorgt.

Doch Hilfe auf der Straße allein genügt nicht. Wir geben Menschen ein neues Zuhause. In unserem neuesten Wohnhaus in der Lessingstr. 25 in Düsseldorf wohnen 25 Menschen unter sozialer Begleitung durch Angestellte und Mitglieder meines Ordens. Für dieses Objekt, das von Wohnungslosen selbst renoviert wird, benötigen wir dringend noch Spenden für Einrichtungsgegenstände und Baumaterial.

Übrigens: Die Dienstleistungen wohnungsloser Menschen können Sie zu fairen Konditionen einkaufen (Infos und Angebote unter 0211/44939870). Wir bieten unter Anleitung ausgebildeter Meister Maler- und Gartenarbeiten, Umzugsdienstleistungen sowie Druckereiservice. Auf diese Weise können 25 ehemals Wohnungslose wieder an Arbeit herangeführt werden, ein wichtiger Beitrag zur gesellschaftlichen Integration.

Bitte helfen Sie mit, Menschen mit schweren Schicksalsschlägen neue Chancen zu geben.

Vielen Dank für Ihre Hilfe.

Herzlichst, Ihr

Br. Matthias

PS: Beachten Sie unser umfangreiches Benefiz-Angebot (S. 6-9 in diesem Heft). In unserer *fiftyfifty*-Galerie im Lehrmittelverlag Hagemann (Karlstr. 20, Düsseldorf) erhalten Sie große Kunst (Jörg Immendorff, Hermann-Josef Kuhna, Otmar Alt, Peter Royen, Felix Droese, Katharina Sieverding ...) für kleines Geld. Schauen Sie doch mal vorbei. Wir freuen uns über Ihren Besuch. Oder informieren Sie sich über unsere Kunstwerke unter Tel. 0211/921 62 84.

Jörg Immendorff
Katharina Siever-
ding Peter Royen
Otmar Alt Felix
Droese Christo
& Jeanne Claude
Robert Butzelar
Hajo Bleckert
Stephan Kaluza
Claudia Rogge
Hermann-Josef
Kuhna ...

BENEFIZ-WERKE FÜR *fiftyfifty*

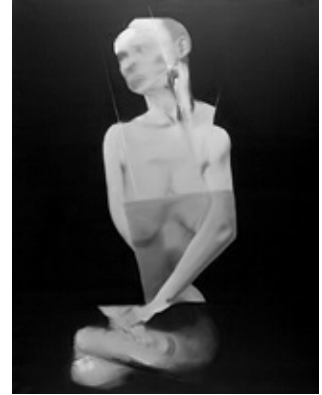
Große Kunst



Felix Droese „Geld“,
2000, Holzdruck,
Handabzug vom Künst-
ler, Acryl, handsigniert,
datiert, inkl. Rahmen,
ca. 55 x 40cm, 340,- DM,
ohne Rahmen: 180,- DM



Otmar Alt: „Katze
vor dem Haus“,
Offsetlithografie
auf Bünten (geprägt),
handsigniert, 68,- DM



Claudia Rogge:
ohne Titel, 1998,
Öl auf Leinwand,
4.200,- DM

Große Kunst für kleines Geld
„Das gab's noch nie“, lobt
die Bild-Zeitung. „Namhafte
Künstler stiften Original-Wer-
ke für die Obdachlosenhil-
fe *fiftyfifty*“. „Stöbern lohnt
sich“, schreibt die NRZ. Denn
die neue *fiftyfifty*-Galerie
„bietet große Kunst zum klei-
nen Preis“. Demnächst sollen
Einzelausstellungen mit enga-
gierten KünstlerInnen folgen.
Dank an den Lehrmittelverlag
Hagemann (Karlstr. 20, Düs-
seldorf), der den Galerieraum
kostenlos zur Verfügung stellt
und den Verkauf der Kunst-
werke ehrenamtlich über-

fiftyfifty
galerie



für kleines Geld



Prof. Jörg Immendorf: „Das ist mein Stein“, 1996, Offsetlithografie, handsigniert, nummeriert, 200,- DM



Stephan Kaluza: „Halbling“, 1998, Öl auf Leinwand, rückseitig handsigniert, ca.70 x 140cm, 3.900,- DM



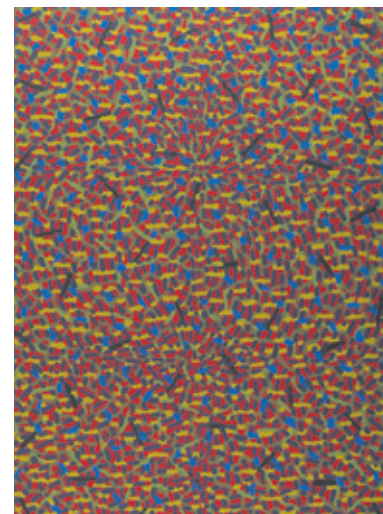
Robert Butzelar: „Der Zwerg in mir“, Original Acryl auf Leinwand, rückseitig handsigniert, datiert, ca. 110 x 150cm 4.200,- DM



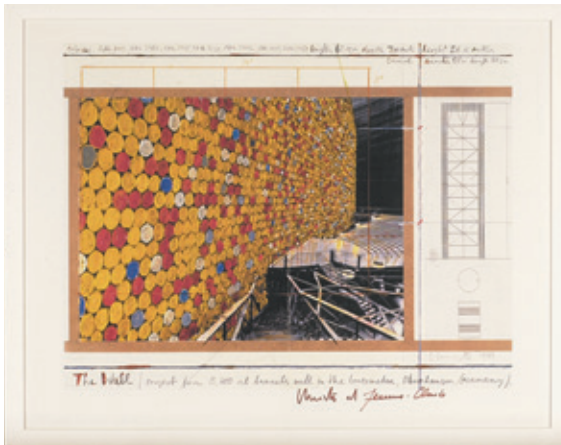
Uwe Klapproth „Junge Japanerin“, 1988, Originalzeichnung, handsigniert, 1.600,- DM



Hermann-Josef Kuhna: „Kriterion“, 2000, handcoloriertes Halbunikat, handsigniert, datiert, betitelt, ca.40 x 65 cm, inkl. Rahmen, 680,- DM



Hermann-Josef Kuhna: „Galli-Palli“, 1987, Öl auf Leinwand, rückseitig handsigniert, datiert, betitelt, ca. 80x110 cm, 5.800,- DM



Christo & Jeanne Claude: „The Wall“, 1999, handsigniert, inkl. Rahmen, ca. 70 x 50cm 1.780,- DM



Salvador Dalí: Titel unbekannt, Original-Lithografie auf Bütten, handsigniert, inkl. Rahmen, ca. 100 x 80cm, je 3.600,- DM

fiftyfifty galerie

Alle Kunstwerke sowie Bücher, Uhren und CD's sind beim Lehrmittelverlag Hage-

mann, Karlstraße 20, Düsseldorf erhältlich.

Öffnungszeiten:

Mo-Do: 8-12.30 Uhr und 13-17 Uhr,

Fr: 8-12.30 Uhr und 13-16.30 Uhr.

Telefonische Beratung und Bestellung unter 0211/9216284 (Lieferung per Post). Über die Hälfte des jeweiligen Verkaufspreises wird eine Spendenbescheinigung ausgestellt.



Katharina Sieverding: „Weltlinie 1999“, Micro-Piezo-Technologie, Unikat, handsigniert, inkl. Rahmen, ca. 110 x 90cm 2.600,- DM



Hajo Bleckert (1927-1998): Bilder aus der Serie „bleckertagen“ seit 1974, Original von 1991, handsigniert und datiert, inkl. Rahmen, ca. 50 x 50cm, je 3.500,- DM



Eckart Roes „Reiterkampf“, 1995, Original-Tusche-Zeichnung, handsigniert, inkl. Rahmen (leicht beschädigt), ca. 100 x 130cm, 2.400,- DM

Die 9-jährige Samanta und ihr 11-jähriger Bruder Ajnur Zumberov leben zusammen mit ihren Eltern irgendwo versteckt im Kirchenasyl. Die Roma-Familie versucht auf diese Weise der Abschiebung nach Makedonien zu entgehen. 1988 kamen Zumberovs nach Duisburg. Eigentlich hätten sie nach dem seit dem 1. Januar 2000 geltenden neuen Staatsbürgerschaftsrecht Anspruch auf die doppelte Staatsbürgerschaft. Doch weil die in ihrer Heimat von ständigen Übergriffen Bedrohten aus Angst vor der Zwangsabschiebung 1996 vorübergehend „freiwillig“ nach Ex-Jugoslawien zurückgekehrt waren, haben sie ihren Flüchtlingsstatus verloren. Obwohl der Petitionsausschuss des Landtages sowie die Bundesvorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Eva-Maria Stange, sich für ein Bleiberecht ausgesprochen haben, hält das NRW-Innenministerium die Abschiebung für unvermeidbar. Für den Kölner Publizisten Ralph Giordano („Die Bertinis“) ein ungeheuerlicher Vorgang: „Es geht doch um Kinder, die im Falle der Abschiebung ihrer Heimat beraubt werden - und die ist Duisburg.“



(BAMS/ff) Nie war es so teuer, einen guten Geschmack zu haben. Gesellschaftslöwen und Society-Ladies müssen in dieser Saison tief ins Designer-Portemonnaie greifen, wenn sie trendy bleiben wollen. Für Fernflüge im Flugzeug greifen Reisende von Welt zur Gucci-Schlabrille (180 Mark) und dazu passenden Ohrstöpseln (2 Stück 95 Mark). Die Reisetragetasche für den Vierbeiner von Burberry kostet 798, Herrchens Partner-Look-Trench-Jacke immerhin 2.300 Schleifen. Die Gucci-Badematte aus Bast kostet die Kleinigkeit von 990 Mark und an sich popelige Regenstiefel von Chanel nicht weniger als 390 Mark. Man gönnt sich ja sonst nichts.



Seit mehr als vier Jahren verkaufen meine Freundin Henriette und ich in Duisburg das Straßenmagazin *fiftyfifty*. Wo wir auch hingehen, die Zeitung ist fast immer dabei. Im April oder Mai hatte ich den Wunsch, zu den sonntäglichen Motorradtreffen am Kaiserberg zu gehen. Ich hatte selbst mal eine Maschine und wollte nur gucken. Mit unserem „Handgepäck“ gingen wir hin. Mit der *fiftyfifty* in der Hand befürchteten wir, doof angesehen zu werden, nach dem Motto: Ihr habt euch wohl verlaufen. Wir wollten schon die Zeitung verschwinden lassen, aber es kam ganz anders. Wir wurden herzlich aufgefordert, Fragen über Obdachlosigkeit und über *fiftyfifty* zu beantworten.

Dieser Tag ist uns in guter Erinnerung. Und Zeitungen haben wir auch verkauft. Später erfuhren wir, dass ein Pfarrer (auch Motorradfahrer) in Duisburg-Rummeln-Kaldenhausen regelmäßig Gottesdienste für Biker anbietet, die sehr gut besucht sein sollen.
Peter Born

Sie haben einst in Hauseingängen geschlafen, die beiden Jungs der HipHop-Raggae&Sonstiges-Gruppe „Koma Mobb“. Das Leben auf der Straße inspirierte die Musiker Atair und White-man zu dem gelungenen Titel „Traute Berber“, der nicht die üblichen Klischees wie „Job weg, Frau weg und Alkohol“ bemüht. Anregen statt anleiten ist das Motto ihrer lyrischen Songs. Mut machen statt Frust schieben. *fiftyfifty* verlost zwei aktuelle CDs. Eine Postkarte mit dem Stichwort „Koma Mobb“ genügt.



US-Schauspieler James Garner (72) lässt seine Villa für seinen 16-jährigen, altersblinden Hund „Puffy“ umbauen. Ziel der Maßnahme: Der kleine Vierbeiner soll nicht aus Versehen in den Pool fallen oder sich sonst irgendwo verletzen. Kostenpunkt: 100.000 Dollar.



die gute tat
Zur Nachahmung empfohlen

DER VERKÄUFER DES MONATS

Diesmal Karl-Heinz, der immer zu einem Schwätzchen aufgelegt ist.

„Karl-Heinz steht immer vor Aldi in der Harffstraße in Düsseldorf. Er ist nett, freundlich, hilfsbereit und immer zu einem Schwätzchen aufgelegt. Wir wünschen ihm weiterhin viel Erfolg und freuen uns, wenn wir ihn wiedersehen.“

Bettina und Jürgen Meyer Willuda

Der Verkäufer des Monats bekommt als Anerkennung für seinen freundlichen Kundenservice eine *fiftyfifty*-Uhr geschenkt.
Neue Vorschläge bitte an: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf.

20





Die 29-jährige Somaly Mam aus Kambodscha, wo Zwangsprostitution und Armut an der Tagesordnung sind, ist an ihrem Schicksal nicht zerbrochen. Früh hatte sie ihre Eltern verloren. Mit 14 war sie die Sklavin eines Mannes, der vorgab, ihr Großvater zu sein. Sie musste für ihn anschaffen gehen und wurde später von ihm zwecks Heirat an einen brutalen Soldaten verkauft. Der französische Sozialarbeiter Pierre Legros, mit dem sie mittlerweile eine Tochter hat, befreite sie aus der ausweglosen Lage. Heute leitet Somaly Mam eine Hilfsorganisation zur Rettung von Mädchen und Frauen, die zur Prostitution gezwungen werden. Sie erteilt Unterricht, leistet praktische Lebenshilfe, organisiert Krankenpflege für AIDS-Infizierte und kämpft für die Ächtung der Kinderprostitution.



(ff/dpa) Auf den Gutshöfen Neuhoft und Riewend, westlich von Berlin, ist ein einzigartiges Ausstiegsprojekt für insgesamt 31 Drogenabhängige entstanden. Ex-Junkies züchten Hühner, Gänse, Schafe und Ziegen und verkaufen landwirtschaftliche Produkte aber auch Brot aus der eigenen Bäckerei an unterstützungswillige Menschen. Die Idee des Anti-Sucht-Projektes kommt aus Brasilien, wo ein Pfarrer vor 18 Jahren Drogen-süchtige von der Straße holte. Vor ungefähr zwei Jahren brachte der katholische Pfarrer Georg Schlüter das vom Bundesfamilienministerium unterstützte Modell nach Deutschland. Die BewohnerInnen schätzen das einfache und religiöse Leben und die Vermittlung positiver Erfahrungen durch zehn Frauen, die eigens aus Brasilien nach Riewend gekommen sind.

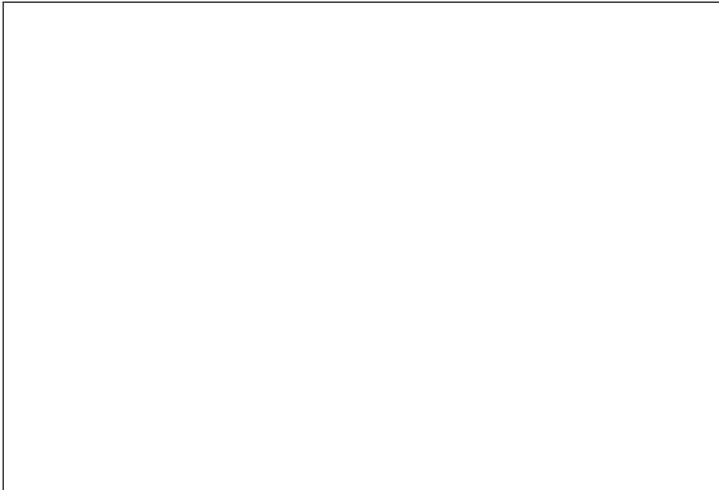
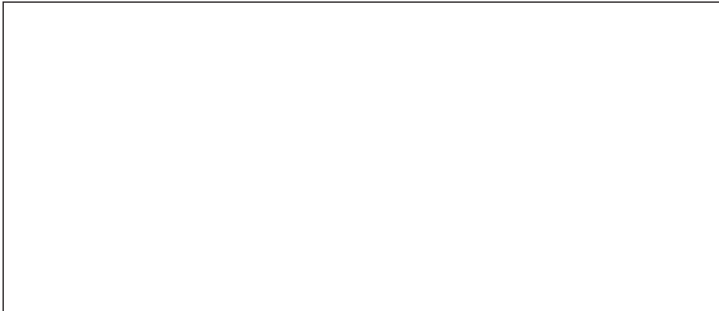
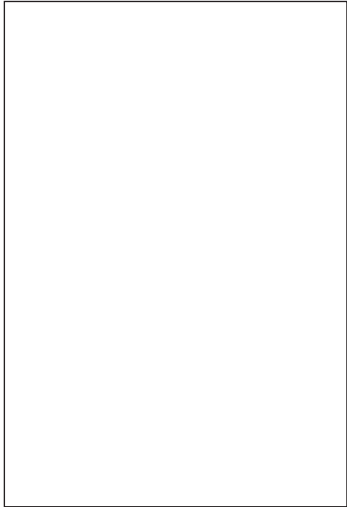
Weitere Infos: 033214/51200



Frauenschwarm Kevin Costner („Bodyguard“) will keine Beziehung mehr eingehen, die er nicht mit Sicherheit aufrechterhalten kann. „Ich komme als Single zurecht“, sagte der 45-Jährige, der sich 1994 von seiner Frau Cindy Silva trennte. Costner kritisierte das egoistische Verhalten seiner Geschlechtsge-nossen und meinte: „Wenn sich Männer zuhause genauso aufopferungsvoll verhielten wie im Beruf, sähe es in vielen Familien nicht so trostlos aus.“



„Als Mutter im Rollstuhl komme ich in die wenigsten Läden, Kindergärten, Schulen und Arztpraxen“, klagt Gisela Hermes, Mitbegründerin des „Nationalen Rates“ für zehn Millionen Behinderte in Bonn. „Wir wehren uns gegen Mitleid und Almosen und wollen Menschenrechte“, sagt die engagierte Frau und fordert den rollstuhlgerechten Umbau öffentlicher Gebäude.



Am Kiosk

Aufgedunsenes Fleisch
bringt ausgedörrte Fantasien.
Einer lallt nach brauner Milch.
Vater Staat gibt ihm die Flasche.
Keiner schreit mehr im verarmten Wohlstand.
Eigentümliche Menschen ohne Eigentum.

Günter Zabel

aus: Peter Essers, Kein Dach über dem Leben, Verlag für Zeit- und Streitfragen (ISBN 3-9803872-0-8)

Sankt Andreas

Es begab sich durch einen dieser unwirklichen Zufälle, die es ja eigentlich sowieso gar nicht gibt - wir alle wissen das, wenn wir ehrlich sind. Zufall: Ein Begriff, erfunden von Leuten, für die absolute Folgerichtigkeit ein höchst beängstigender Zustand ist - Versicherungsvertreter, Richter, Henker - je genauer man es nimmt, auf desto mehr Menschen trifft es zu.

Aber ich will von diesem einen Tag erzählen - einem dieser Tage in unserer die landeshauptstädtische Altstadt einschließende „Ssiddi“. Wir alle kennen das. Und wir hassen es. Das Programm im Kopf, was alles noch bis Ladenschluss abgearbeitet werden muss an unaufschiebbaren Besorgungen, Dinge, die die Welt nicht braucht, Treffen mit Leuten, die Texte absondern, in der Art von Insekten, mechanisch, ohne bewusste Regung, die weder mich sowie irgendjemand anderen berühren. Deren tieferer Sinn dem Universum folglich verborgen bleibt. Was niemanden je ernsthaft stören würde - sie alle sitzen in ihren Sesseln und stricken Fäden wider die Zeit. Und so sitze ich ihnen gegenüber, durch eine milchige Wand undurchdringlicher Fremdheit von diesen Wesenheiten getrennt, die mir äußerlich doch so ähnlich sind. In meinen dunkelsten Stunden gebe ich mich der Neigung hin, anzunehmen, Akte X wäre eine glaubwürdig recherchierte Sendung zweifelter Individuen, die versuchen, uns die Wahrheit vom Trug alltäglich unablässig auf uns einströmender manipulierter Informationen unterscheidbar zu machen. Ich meine, es würde so vieles erklären, wenn all diese armen Geschöpfe Vampire, Werwölfe oder andere Aliens mit bizarren, lebensnotwendigen und ebenso unaufschiebbaren Bersorgungen, Beschäftigungen und Verrichtungen wären. Getrieben von Bedürfnissen und Nöten, auch moralisch-ethischer Art, von denen wir nicht die geringste Spur einer Ahnung hätten. Ihre Camouflage müsste perfekt, das Pentagon dagegen ein Fliegenschiss sein. Welch Leid, welch menschliche Größe. Für Leute wie Rüttgers könnte ich dann sogar ein gewisses wohlwollendes Mitleid entwickeln.



So laufe ich durch die Straßen meiner Stadt auf den gleichen unsichtbaren Schienen wie alle anderen, was eine unerhört effektiv koordinierte Motorik erfordert. Da sind die uns allen aus öffentlichen Verkehrsmitteln durch überragendes Durch- sowie Fortsetzungsvermögen bekannten militanten Senioren. Sie sind die wahren ewigen Gewinner, die sich unbeirrt der schon erwähnten imaginären Schiene folgend ihren Weg bahnen. Mit einer erfolgreichen Bestimmtheit, die sie sich im Lebenskampf zweier Weltkriege erworben haben und welche, evolutionär betrachtet, sicher eine Bereicherung für den planetaren Genpool sind, machen sie Tag für Tag das Spiel - von uns normal trainierten Bürgern unerreichbar in ihrer subtilen Handtaschenbrutalität, gepaart mit gezielt eingesetzter Schuldbewusstsein erzeugender Psychotaktik. Im täglichen Leben allerdings sind diese Qualitäten eher nervig.

Genau wie ihr biologisches Gegenteil: die Desorientierten. Jene Cretins, die mit geradezu genialem Timing jede deiner Ausweichbewegung spiegelbildlich auf dich zurück ausrichten und so dem unausweichlichen Zusammenprall, dem Deppen-Touchdown, entgegenhampeln. Deutschland ist ein in Bezug zum Ausland relativ ruhiges Land (bis auf gelegentliche historisch dokumentierte Ausnahmen). Es produziert eine vergleichsweise zu vernachlässigende Größe an Serienkillern oder Amokläufern mit Hang zu Ausdrucksmitteln in Richtung benzinbetriebenes Baumarktsortiment. Die Düsseldorfer Altstadt gehört zu den wenigen in der ganzen Welt existierenden Forschungseinrichtungen, ähnlich den ornithologischen Kompendien auf Feuerland, die auch architektonisch der schwierigen Aufgabe der Beobachtung der

in Frage kommenden Spezien und der sie möglicherweise antreibenden Motive multikompatibel angepasst sind.

Nirgendwo prallt die von unseren Lokalpolitikern oft zitierte ethnologisch-soziale Vielfalt unserer Stadt lebhafter aufeinander, als in der Altstadt. Entfesselte Oberbekleidungsfachverkäuferinnen, die so aussehen als kämen sie bei Escada aus dem Reagenzglas, steigen mit angewinkelten Ärmchen über das Lager des Bettlers mit Hund und ohne Bein. Die finden zwar kaum zu ausgewogenen Bewegungsabläufen, dafür in and out bei Douglas. Schön auch die Männer mit diesem antrainierten Blick des erfolgreichen Online-Börsianers, Porsche-Leasers und Inhaber des „Manager“-Abos. Forschfedernder Schritt, Boss-Anzug,

zu grelle Krawatte und den Blick immer auf Praktikantinnenhöhe - das sind die Jungs, an die scharenweise selbständige Unternehmer mit mental gedrückter „GIER-Taste“ Millionenbeträge auf Renditeversprechen hin verloren haben, die sie sich selbst nie geglaubt hätten.

Wir wollen auch nicht vergessen, zu erwähnen, in welchem hohem Maße die Stadt sich darum bemüht, dass ihre Bürger beim gemächlichen Flanieren oder auch hektischem Einkaufen stets ein wohliges Gefühl in Bezug auf ihre persönliche Sicherheit genießen können. Trotz des unübersichtlichen Gedränges, dessen Hauptkomponenten wir zuvor kurz angeschnitten hatten. In Garath ist das natürlich scheißegal, aber ausgiebige Präsenz der Ordnungshüter zwischen Hauptbahnhof und Medienhafen geben der Zielgruppe ein richtig gutes beschütztes Gefühl. Hier kann man fast wie in Monaco sein Jaguar-Cabrio offen vor'm Bistro stehen lassen und von Apollo bis Füchsen alles als sein ureigenes Revier betrachten. Sofern man zu der Zielgruppe gehört. Folgende Regel gilt bei Schwarzen Sheriffs wie bei den grünen Freunden und Helfern gleichermaßen: Ist man männlich zwischen achtzehn und fünfundvierzig und der Wert der Her-renoberbekleidung überschreitet nicht die 500-DM-Grenze, geht die Zielerfassung in den Arbeitsmodus über. Allein unterwegs oder gar zu dritt oder viert führt automatisch in den Bereich, der bei der Polizei als potentieller Risikofaktor für Schäden an Leib, Leben und Dienstbekleidung angesehen wird: Neigt man dann noch zu langen

Haaren oder auch ganz kurzen bzw. bunten, die nur in der Schädelmitte senkrecht nach oben wachsen, steht auf Tattoos, liebt Lederklamotten und Piercings, ist schwul, lesbisch oder drogenabhängig, fährt auffällige Autos, Motorräder und dergleichen mehr, wird, ein für alle mal, den Glauben an die alte Weisheit verlieren, dass Grün eine beruhigende Farbe ist. Robocop weiß, was er zu tun hat. Die schwarzen Jungs sind nicht etwa besser ausgebildet oder pflegen eine alternative Herangehensweise an ihre deeskalierende Tätigkeit als ihre beamteten Kollegen sondern bieten im Gegenzug ein erheblich höheres Maß an Unterhaltungswert. Ich meine, wenn man sie schon auf dem Düsseldorfer Pirelli-Bahnsteig stehen sieht, alle noch ein kurzes Bäuerchen im geschlossenen Verbund nach der Frühstückspause. Das beruhigt einen als Rheinischen Verkehrsverbund-Benutzer dann schon sehr, wie sie diese Bewegungsabläufe aus „High Chaparal“ so locker abspulen, als hätten sie seit ihrer Pubertät nichts wesentlich Neues mehr gelernt. Meist ist der, der die meiste Zeit sichtbar im Body-Building-Stu-



**Und dann ist da ihre Farbe,
von der ich mir wünschte, sie würde
immer so verbleiben, eine Farbe
aus Erde und Sonne, wie man sie
sonst nur am Mittelmeer aus Magie
und Hoffnung mischt.**

dio aktiv abhängt, das Alpha-Männchen. Das baggert vor allem alles an, was nicht bei drei auf'm Baum ist und deckelt mit Vorliebe seine Kollegen vor Publikum, damit das gemeine Volk wenigstens auch von seiner intellektuellen Überlegenheit profitieren kann. Bei denen, die das mit dem übermäßigen Trizepswuchs noch nicht so hinkriegen, ist auf jeden Fall schon mal die Gemeinschaftsgefühl stiftende Zwei-Millimeterfrisur ein erster Schritt in Richtung Entwicklung des Rheinbahn-Security-Mitarbeiters. Als nächstes lernen sie den eiskalten Arnie-Blick - Terminator eins bis weiß nicht, wie weit die zählen können - und taxieren dich von oben bis unten, als würden sie überlegen, ob man nicht besser die Straße abriegeln sollte, um 'ne Runde Lethal-Cretin zu spielen. Ohne diese optischen Leckerbissen und diesen Touch Wochenshow, die sich zwischen Theke und Bistrotisch zu kleinen Kurzopern verdichten, wäre unsere alte Stadt

nur noch unerträglich.

Es war also einer dieser Tage und ich in der Stimmung, in der man im Baumarkt das Regal mit den Kettensägen weiträumig umgeht, und so sah ich sie zuerst kaum. Sie hat nicht diesen Auftritt, den Gebäude ihres Kalibers sonst in diesen Umgebungen gewöhnlich haben. Nur ein kleiner Raum, mehr Parkplatz denn Vorplatz. Dann erst entdeckt man ihre Portale. Und dann ist da ihre Farbe, von der ich mir wünschte, sie würde immer so verbleiben, eine Farbe aus Erde und Sonne, wie man sie sonst nur am Mittelmeer aus Magie und Hoffnung mischt.

Draußen setzt sich das draußen gegebene Versprechen der freundlichen Aufnahme fort. Licht ist sie und voller Geschichten und Geheimnisse, und jedesmal, das ich in den vielen Jahren in dieser Stadt ihr Asyl betrat, hatte ich das Gefühl, sie nähme mich auf, ohne Frage und Bedingung. Und der Begriff des Hauses Gottes bedurfte keiner Erklärung mehr. Dies ist sein Haus und es ist ein liebender, kein strafender Gott. Ich glaube, darauf könnt ihr Euch verlassen.

Klaus Hennig



Vor den Toren des großen, weißen Zelttes am Kölner Heumarkt bilden sich lange Schlangen. Wer die 200 plastinierten Leichen des Gunther von Hagens sehen will, muss schon zwei bis drei Stunden Wartezeit in Kauf nehmen. Doch der Zustrom der Massen zu diesem Spektakel ist dennoch ungebremst. Immerhin etwa fünf Millionen Menschen haben die Ausstellung „Körperwelten“ in der Domstadt und anderswo schon gesehen. Bei einem Eintrittspreis von etwa 20 Mark kommt da ein Umsatz von sage und schreibe 100 Millionen zusammen. Wen wundert es da, dass der skurrile Anatomieprofessor mit Hut und Weste à la Beuys Konkurrenz bekommen hat: Der US-Mediziner Roy Glover will mit einem „verbesserten“ Verfahren „herrenlose“ Körper aus Leichenschauhäusern konservieren und ausstellen. Zudem träumt Glover bereits von einem ganz neuen Geschäftszweig: Reiche Menschen in aller Welt sollen demnächst gegen Bares als Super-Mumien quasi Unsterblichkeit erlangen.

Gunther von Hagens indes arbeitet bislang kostenlos, beansprucht dafür aber das Verfügungsrecht über die Verstorbenen. „In lebensnaher Haltung positioniert, verwandelt sich der vergängliche Leib in das dauerhafte, schöne Gestaltplastinat“, verspricht der Schöpfer „ästhetisch“ präparierter Studienobjekte mit den Titeln „Fechter“, „Schachspieler“ oder „Läufer“ seinen Körperspendern. Fortsetzung des allgegenwärtigen Schönheitswahns über den Tod hinaus? Ewigkeit durch Epoxidharz? Eine 60-jährige Frau, die sich nach ihrem Ableben für das kreative Skalpell des Meisters opfern will, bringt den alten Wunsch nach Unvergänglichkeit auf den Punkt: „Der Gedanke, nach meinem Tod ... von Würmern zerfressen zu werden, war seit vielen Jahren ein Alptraum für mich. Seit ich von dem Plastinationsverfahren weiß, sehe ich meinem Tod absolut ruhig entgegen.“ Eine 47-jährige Spenderin dagegen schreibt: „Zwei meiner Kinder können sich noch nicht mit dem Gedanken anfreunden, bei einem fehlenden Grab keine Gedenkstätte zu haben.“

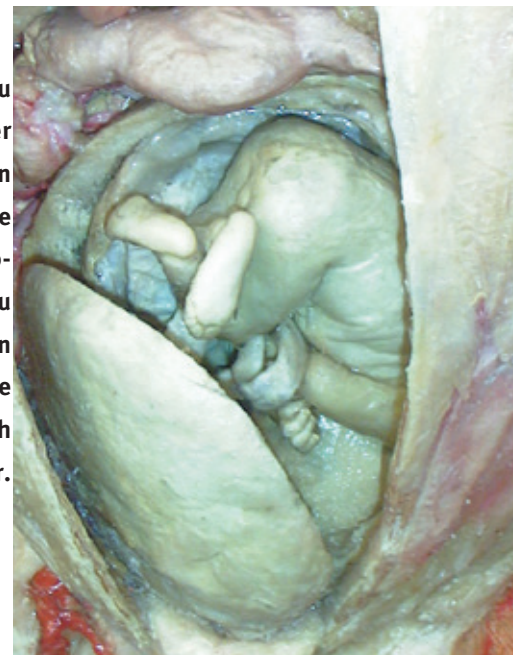
Kunst oder Leichenfledderei?

„KÖRPERWELTEN“ SPALTET DIE GEISTER

Genau hier setzt die Kritik der Kirchen an. Die detailgetreu enthäuteten Körper mit vielfältigen Einblicken in die Komplexität physiologischer Abläufe und zu Scheibenplastinaten zersägte Hirne spalten buchstäblich die Geister. „Tote sind mehr als nur biologischer Abfall“, gibt der katholische Moralthologe Dr. Curt Creutz zu bedenken und folgert: „Sonst bräuchten wir keine Friedhöfe.“ Ulrich Fischer, Bischof der Evangelischen Landeskirche in Baden, warnt davor, dass die voyeuristische Zurschaustellung Verstorbenen „zum Spektakel verkommt“. „Wenn das passiert“, so der Gottesmann, „hat der Mensch keine Chance, in Würde Mensch zu bleiben“. Und der Sprecher des Kölner Erzbistums, Manfred Becker-Huberti, wettet gar: „Die Ausstellung ist nichts anderes als eine Monster-Show.“

WDR-Talker Jürgen Domian dagegen kann die ganze Aufregung nicht verstehen: „Wir sehen doch in fast jeder Kirche auch einen toten Menschen, hängend am Kreuz“, ein Hinweis, den auch von Hagens immer wieder gerne

Die detailgetreu
enthäuteten Körper
mit vielfältigen
Einblicken in die
Komplexität physio-
logischer Abläufe und zu
Scheibenplastinaten
zersägte Hirne
spalten buchstäblich
die Geister.



anführt. Das Studium der menschlichen Anatomie sei aus religiösen Gründen über Jahrhunderte behindert worden, so der Plastinator, der sich in der Präsentation seiner Werke unverhohlen in die Tradition eines Leonardo da Vinci (1452-1519) stellt. Prof. von Hagens wörtlich in einer Schrift für potenzielle Körperspender: „Es bestand ein auffallender Gegensatz zwischen der Selbstverständlichkeit des legalisierten Tötens (Kriege, Hexenverfolgung, Todesstrafe) und dem Verbot der Präparation.“ Insofern sei ein von den Kirchen gefordertes Ausstellungsverbot in einer säkularisierten Gesellschaft höchst unglaublich.

Doch nicht nur ausgewiesene Christen laufen Sturm gegen „Körperwelten“. Ethische Bedenken hat auch Günter Wallraff. Der Tod werde als Spielart eines modernen Exhibitionsmissbrauchs, argumentiert der Schriftsteller. „Diese Ausstellung ist der obszöne, total misslungene Versuch einer Verewigung des Vergänglichen“, so Wallraff. Das sei „Showgeschäft und Leichenfledderei unter dem Vorwand des Tabu-Bruchs.“ Und die Kunst? Immerhin präsentiert Gunther von Hagens seine Exponate unter dem Begriff „Anatomy-Art“. Der Mann, der seinen Hut nicht einmal beim Sezieren absetzt, sei, so Wallraff, zuvor nie als Künstler in Erscheinung getreten und mache mit in „billigen Posen prostituierten Leichen“ nichts anderes als „Kitsch“. Ähnlich sieht das auch Akademieprofessor Hermann-Josef

Kuhna aus Düsseldorf: „Das hat mit Kunst nichts zu tun. Das ist allenfalls handwerklich beachtenswert.“

Doch aller Bedenken zum Trotz zieht es die Menschen weiterhin scharenweise in das weiße Zelt am Kölner Heumarkt. „Demokratisierung der Medizin“ nennt der Plastinator dieses Phänomen hochtrabend. Und wenn die „modernen Reliquien“ im August in einer anderen Stadt zu sehen sind, werden wieder haufenweise Pilger kommen, um die „Faszination des Echten“, so der Untertitel der Ausstellung, zu erleben. Wieder wird es Kritik und Schelte hageln und wieder werden die Menschen nachdenklich und ohne ersichtlichen Schaden die Schau verlassen. Eine wissenschaftliche Befragung des Kasseler Professors Ernst-D. Lantermann jedenfalls hat ergeben, dass die meisten Besucher die Ausstellung positiv bewerten. Vielleicht nehmen sie ja doch eine gesteigerte „Wertschätzung für das Wunderwerk des Körpers“ mit nach Hause, wie Gunther von Hagens es sich wünscht, und lassen sich mit einem der größten Tabu-Themen, dem Tod des Menschen allgemein und dem eigenen, konfrontieren.

Hubert Ostendorf (Text & Fotos)

Die Ausstellung „Körperwelten“ ist noch bis zum 31.7.2000 am Heumarkt in Köln (zu Fuß ab HBF erreichbar) täglich bis 23 Uhr geöffnet. Kartenvorverkauf: 0221/2801.

Weniger Wohnungsbau

(dpa). In Deutschland werden weniger neue Wohnungen gebaut. Im vergangenen Jahr wurden rund 473.000 Wohnungen fertig gestellt, 5,6 Prozent weniger als 1998. Besonders im Osten ist der Rückgang erheblich. Die Entwicklung in ganz Deutschland sei vor allem auf einen Rückgang beim Bau von Mehrfamilienhäusern von 20 Prozent auf 170.000 zurück zu führen, teilte das Bundesbauministerium mit. Dieses Minus habe durch Zuwächse bei Ein- und Zweifamilienhäusern nicht ausgeglichen werden können.

Rüstung um jeden Preis

(taz/ff). 60 Mrd. US-Dollar soll ein neues Raketenabwehrprogramm mit dem Namen „National Missile Defense“ (NMD) den amerikanischen Steuerzahler kosten. Das errechnete das Congressional Budget Office des US-Parlamentes. Gleichzeitig werden Sozialleistungen in den USA immer stärker abgebaut: Obdachlosen wird der Zutritt zu Not-schlafstellen verweigert, wenn sie sich nicht verpflichten, dafür zu arbeiten. An dem neuen Rüstungswettlauf verdienen in erster Linie die Rüstungskonzerne Boeing, Raytheon und Lockheed. Sicherheitsexperten in aller Welt und auch der russische Präsident Wladimir Putin sehen damit 30 Jahre Abrüstungsbemühen zunichte gemacht.

MALWETTBEWERB:

KinderKunst für Obdachlose

Die kleine Lena (5) hat mitbekommen, dass ihr Vater Hubert Ostendorf, Projektleiter von *fiftyfifty*, Bilder von berühmten Künstlern zum Verkauf für die Obdachlosenhilfe gesammelt hat. Dabei kam ihr eine gute Idee:

„Ich könnte doch auch ein Bild malen.“ Sagte es und setzte sich gleich an den Tisch, um ein Straßenmädchen zu malen, dem sie ein neues Zuhause wünscht.

fiftyfifty ruft alle Kinder auf, ein Bild für Obdachlose zu malen. Die schönsten Arbeiten werden ausgestellt und gegen Gebot (mindestens 10 Mark) verkauft. Einsende schluss ist der 31. August 2000. Die besten Arbeiten werden prämiert (1-3: Feltus-Uhr, 1-10: *fiftyfifty*-Mütze). Das Bild von Lena, s. Abb., kann unter 0211/9216284 bestellt werden.

MEHR LOHN FÜR HÄFTLINGE

(ddp/ff). Mit ihrem Vorschlag zur Verdreifachung der Gefangenen-Löhne stößt Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD) bei den Ländern auf Ablehnung. Däubler-Gmelin plant, die Arbeitsentgelte von Strafgefangenen von derzeit 5 auf 15 Prozent des durchschnittlichen Arbeitsentgeltes aller Rentenversicherten anzuheben, wie ein Ministeriumssprecher in Berlin bestätigte. Häftlinge würden dann statt bisher rund 220 zirka 650 Mark monatlich erhalten. Die Länder selbst wollen eine Erhöhung auf lediglich 7 Prozent. Für Einkäufe, die die Gefangenen einmal im Monat von ihrem Geld tätigen dürfen, zahlen sie allerdings die gleichen Preise, die auch außerhalb der Mauern gelten.

fiftyfifty und Ostermarsch Ruhr

Auch in diesem Jahr haben meine Freundin und ich an der Auftaktveranstaltung Ostermarsch Ruhr teilgenommen. Das Motto war: „Den Krieg endlich ächten“.

Wieviele Menschen werden durch Kriege obdachlos. Ich denke dann immer an meine Obdachlosigkeit. Damals fand ich diese Situation ganz schlimm; den Kriegs-Obdachlosen geht es sicher schlechter. Wenn es keine Kriege gäbe, könnte doch das Geld für die Vernichtungswaffen für sinnvollere Zwecke ausgegeben werden! Vielleicht für viele Menschen in unserem Land, die auf dem 'Abstellgleis' stehen. Und wie sich das so gehört für einen braven *fiftyfifty*-Verkäufer, hatte ich unsere Zeitung dabei.

Peter Born

ICK WUNDERE MIR ÜBER JARNISCHT MEHR (3)

Es weiß heutzutag' jede trübe Nuss:
Ozon gibt's im Sommer im Überfluss.
Der Atem wird knapp und die Augen werd'n rot -
drum kriegt der Fußgänger Ausgehverbot.
Dann stört er nicht mehr den Straßenverkehr!
Ick wundere mir über jarnischt mehr.

Nach Art von Otto Reuter (1870-1931)

gedichtet von Olga Clemente (Fortsetzung folgt)



STELLT RHEINBAHN ISO-SECURITY AUF ABSTELLGLEIS?

(ff). *fiftyfifty* und Altstadt-Armenküche begrüßen die Entscheidung der Rheinbahn, bei der Aufstockung ihrer Security die Firma ISO außen vor zu lassen. 100 Strafanzeigen liegen bereits vor, nachdem die Firma ISO immer wieder wegen rüder Umgangsmethoden mit Fahrgästen in Verruf geraten war. Als Grund für die Beauftragung eines *neuen* Wachdienstes führt Rheinbahnvorstand Dr. Herbert Felz „günstigere Konditionen“ an. „Die wollen nicht offen zugeben, dass die Firma ISO zum Imageproblem Nummer 1 geworden ist“, mutmaßt Marion Gather, Sozialarbeiterin der Armenküche. Angeblich sei durch den Einsatz von ISO

die Zahl der Zwischenfälle von 2.000 pro Monat im Jahr 1996 auf 200 bis 400 zurückgegangen. „Mal abgesehen davon, dass die Rheinbahn nicht präzisiert, um welche Art von Vorfällen es sich handelt, wurde mit diesen ungenauen Zahlen bereits 1998 argumentiert“, kritisiert Gather und fordert eine gewaltlose Entschärfung kritischer Situationen im U-Bahn-Bereich. Dies funktioniert nur dann, wenn die Ausbildung umfassend sei und das Erlernen sozialer Verhaltensmuster mit einschließt. Prinzipiell halten *fiftyfifty* und Armenküche den Einsatz privater Sicherheitsdienste für bedenklich.

ORDNUNGSDIENST NICHT GUT GENUG AUSGEBILDET

(NRZ/ff). Fraktionsmitglieder von CDU und FDP im Rat der Stadt Düsseldorf bemängeln eine unzureichende Ausbildung bei den Ordnungsdiensten. Dies bestätigt eine von *fiftyfifty* wiederholt vorgebrachte Kritik, der kommunale Sicherheitsdienst sei aufgrund fehlender Qualifikation überfordert. CDU-Fraktionsvorsitzender Manfred Graff fürchtet in diesem Zusammenhang offenbar die Kritik von *fiftyfifty* und dem Initiativkreis Armut: „Wir wollen keine Verhältnisse wie bei der Rheinbahn mit der ISO.“ Beide Fraktionen plädieren daher für mehr vorbeugende Maßnahmen. Dazu gehört u. a. die Schaffung einer Streetworker-Stelle als Vermittler zwischen Obdachlosen, Bürgern und Polizei (siehe nebenstehende Meldung).

RAT BEWILLIGTE NEUEN STREETWORKER

(ff). Der Rat der Stadt Düsseldorf hat eine neue Streetwork-Stelle bewilligt. Damit wurde dem Druck des Ökumenischen Bündnisses nachgegeben, das sich u. a. für mehr Sozialarbeit statt Vertreibung der Randgruppen einsetzt.

Die Armenküche, bei der die neue Stelle angesiedelt ist, verpflichtete den Dipl.-Pädagogen Thomas Wagner (ehemals Notschlafstelle knackPunkt) und eröffnete unter dem Namen „aXept!“ ein Büro in der Düsseldorfer Altstadt. Der Name ist gleichermaßen Konzept. „Das Projekt steht für Toleranz und Zusammenarbeit in der Altstadt“, erklärt Thomas Wagner. „Ziele sind die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen auf der Straße, Koordination der verschiedenen Hilfsangebote und die Entwicklung eines verantwortungsvollen Miteinanders aller Altstadt-nutzer.“ Das Büro ist telefonisch zu erreichen unter: 8681842 und 0175-4149505.

SOZIALDIENST WILL EINE BRÜCKE BAUEN

(NRZ/ff). Der Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) will für Frauen in Not eine „Brücke“ bauen. Mit dem gleichnamigen Projekt, das seit Sommer besteht, wird wohnungslosen Frauen bis zum 21. Lebensjahr der Ausstieg aus der Sucht erleichtert. Neuartig an der jeweils auf lediglich 3 Monate angelegten Einzelbetreuung ist, dass die Hilfe rund um die Uhr angeboten wird. Die Stelle der Sozialarbeiterin Sabine Schubert wurde mit kommunalen Mitteln aufgestockt. Zur Zeit werden drei Mädchen erfolgversprechend begleitet. SKFM-Geschäftsführer Heinz-Werner Schnittker: „Vorrangiges Ziel dieses zwar aufwendigen aber vielversprechenden Erfolgsrezeptes muss es sein, junge Menschen von der Straße zu holen und ihnen eine neue Lebensperspektive zu geben“.

„Nein, gestohlen hat er nicht!“

STRASSENKINDER IN RUMÄNIEN

In der heruntergekommenen rumänischen Industriestadt Iasi machen viele Jugendliche eine kriminelle Karriere. Zuerst treiben sie sich auf den Straßen rum, dann landen sie in Kinderbanden im Ausland, und schließlich werden sie abgeschoben.

Von Keno Verseck

Die Kriminellen schlendern langsam auf die Straßenmitte zu und bleiben da stehen. Sie blicken den Ermittler abfällig an. Breitbeinig, kaugummikauend. Junge, athletische Typen, keiner älter als dreißig. Trainingshose, Turnschuhe und Muskel-Shirt sind ihre Uniformen. Die Autos weichen ihnen aus. Dies hier ist ihr Viertel.

Dumitru Opnica, der rumänische Ermittler, blickt gelassen zurück. „Die kennen mich, ich kenne sie“, sagt er ungerührt. „Der da mit der Glatze hat in Deutschland wegen Raubes gegessen, der daneben mit der Sonnenbrille wegen Einbruchs und Körperverletzung.“

Das Viertel ist ein antlitzloses Ghetto. Zwischen den Neubauten schlängeln sich verrostete Fernwärmeleitungen hindurch. Es gibt wenig Grün, dafür umso mehr Schutt und Müll. Die Straßen sind von Schlaglöchern übersät, manche ganz aufgerissen. Kinder spielen in großen Pfützen mit Papierschiffchen und werfen Steine in das schlammige Wasser. Allenthalben wachen Gruppen von Straßenhunden über ihr Territorium.

In einem der verfallenen Betonblocks wohnt die Familie Balan. Fünf Personen in einem Zwölf-Quadratmeter-Zimmer. Aus der Brotfabrik nebenan zieht süßlicher Geruch durchs Fenster herein. Maria, die Mutter, kocht aus Wurst

und Gemüseresten eine Suppe. „Mihai hat immer gemacht, was er wollte“, sagt sie zärtlich. Ihr Sohn sitzt auf dem Sofa und streicht sich verlegen über den kurzgeschorenen Kopf. Es ist einer der seltenen Tage, an denen er zu Hause ist.

Mihai fuhr vor drei Jahren, im Sommer 1996, damals gerade 14 Jahre alt, zusammen mit rumänischen Kriminellen illegal nach Deutschland. Mitglieder der Bande hatten der Mutter versprochen, dass ihr Sohn es gut haben und Geld nach Hause schicken würde. Doch auf Berliner Straßen musste Mihai für die Kriminellen Geld stehlen. „Manchmal habe ich abends zu wenig mitgebracht“, erzählt Mihai, „dann haben sie mich geschlagen und mit Zangen gekniffen.“ Er sagt es, ohne zu stocken, ein wenig so, als ginge es um jemand anders.

Mihai sieht noch immer aus wie ein Vierzehnjähriger. Viel zu klein und schmal für sein Alter. Gesicht und Augen wie ein kleines Kind. Liliana, seine große Schwester, sagt resigniert: „Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn wir nicht in dieses Viertel gezogen wären. Hier ist das eben so.“



Iasi, im Nordosten Rumäniens, mit 340.000 Einwohnern drittgrößte Stadt des Landes. Bis ins vorige Jahrhundert residierten hier die moldauischen Wojewoden. Burggemäuer, Paläste und Kirchen zeugen vom Glanz früherer Jahrhunderte. Der 1989 gestürzte Diktator Ceausescu blähte Iasi in wenigen Jahrzehnten zum Industriezentrum auf. Zigtausende Menschen siedelten aus den armen Dörfern der Moldau in die Stadt um.

Heute ist der einstige rumänische Fürstensitz nur noch Abraumhalde des Größenwahns. Heruntergekommene Neubauviertel und Industriegebiete klammern den alten Stadtkern ein. Viele Fabriken und Betriebe sind geschlossen. In der Gegend gibt es die meisten Arbeitslosen von Rumänien, Investoren meiden die Region.

Auch die 46-jährige Maria Balan kam einst als junge Frau

vom Land in die Stadt. Sie heiratete und brachte vier Kinder zur Welt. Halb Tradition, halb Zwang: Verhütungsmittel und Abtreibung waren vor 1989 streng verboten. Zu den 20 Millionen Rumänen, so hatte Ceausescu angeordnet, sollten bis ins Jahr 2000 zehn Millionen hinzukommen.

Maria Balan arbeitete als Kindergartenverwalterin. Ihr Mann schlug sie, trank. Sie ließ sich scheiden. Die Kinder zog sie allein auf. Unterhalt bezahlte ihr Ex-Mann nie. Vor vier Jahren erlitt sie beim Essenkochen schwere Verbrennungen, musste mehrmals operiert werden und ist seitdem fast arbeitsunfähig.

Die beiden Mädchen, Liliana, 22, und Alice, 20, gingen als Verkäuferinnen arbeiten, nachdem sie die Schule beendet hatten. Mihai und sein Bruder Costel, 15, trieben sich dagegen auf der Straße herum. Dort lernten sie Constantin Corduneanu kennen, einen ehemaligen Profi-Ringkämpfer, der in der Unterwelt von Iasi Karriere gemacht hatte.

„Eines Tages, so im Frühjahr 1996“, erinnert sich Maria Balan, „ist Corduneanu mit seiner Frau zu mir gekommen. Sie wollten Mihai mitnehmen. Ich war dagegen, aber sie kamen immer wieder und bedrängten mich. Mihai hatten sie Geschenke gegeben. Als ich gesehen habe, dass ich ihn nicht aufhalten kann, hab ich gesagt, na gut, geh, du machst das auf deine Verantwortung, ich misch mich da nicht mehr ein. Später hat mir dann Corduneanus Frau einmal 50.000 Lei auf den Tisch gelegt.“ Zwölf Mark fünfzig, damals.

Für die Corduneanu-Bande eine lohnende Investition: In Berlin



stahl Mihai gewöhnlich älteren Frauen Geld aus Handtaschen. „Es waren meist einige hundert Mark am Tag, manchmal auch mehr als tausend“, erzählt Mihai, „aber Corduneanu war immer unzufrieden.“

Als er dessen Quälereien nicht mehr aushielt, stellte er sich der Polizei. Die brachte ihn einige Wochen in einem Kinderheim unter. Im Herbst 1996 wurde er aus Deutschland abgeschoben. Seine Schwester Liliana erwartete ihn auf dem Bukarester Flughafen. „Mihai hatte blaue Flecken am ganzen Körper“, sagt sie.

So wie ihrem Bruder erging es Dutzenden Kindern aus Iasi. Die Kriminalpolizei schätzt die Zahl der Fälle auf über dreißig. „Das sind Waisen, Kinder aus zerrütteten Familien oder solche, deren Eltern im Gefängnis waren“, sagt Dumitru Opinca. Seine Einheit, die „Brigade zum Kampf gegen organisierte Kriminalität“, ver-

folgt die Kinderbanden und ihre Chefs schon lange. Sie hat beispielsweise Corduneanu hinter Gitter gebracht. Er sitzt wegen Mord, schwerer Körperverletzung und Raub. Doch das ist ein Einzelerfolg. Meistens können die Beamten nur wenig ausrichten.

Zwar hat die Sonderkommission „Rumba“ („Rumänienbanden“) der Berliner Kriminalpolizei ihren Kollegen aus Iasi stapelweise Unterlagen und Fotos geschickt. Doch den Tätern kann oft nichts nachgewiesen werden, weil sie strafunmündige Kinder für sich stehlen lassen. Die Kriminellen müssen am Ende statt mit Gefängnis nur mit Abschiebung wegen illegaler Einreise rechnen.

Der rumänischen Polizei bleiben ihrerseits meistens nur Mittel wie geringe Geldstrafen oder Reisepassentzug. Aufhalten kann das die Kriminellen nicht. Einmal abgeschoben, beginnt der Kreislauf schnell von vorn. „Vor drei, vier Jahren“, sagt Dumitru Opinca, „gab es eine Blütezeit der Kinderbanden. Jetzt ist ein harter Kern von gut organisierten Profis übrig geblieben, die alle juristischen Tricks kennen.“

Zum „harten Kern“, bei der Polizei bestens bekannt, gehört der Familienclan Gosman: Die Mutter und „Patin“ Emilia, 44, zwei Söhne, drei Töchter, die drei Kinder einer verstorbenen Schwester, die Ehemänner von zwei Töchtern. Die Familie lebt am Stadtrand von Iasi in einem Neubaughetto - ein Dutzend Personen in zwei Zimmern.

Aurel, der Sohn ihrer verstorbenen Schwester, ist ihr Liebling. Er war vor zweieinhalb Jahren in Deutschland und erzählt darüber eine wirre Geschichte, in der es von Entführungen, Reisen im Kofferraum von Autos und Flucht wimmelt. Seine Tante Emilia unterbricht ihn ständig. „Nein, gestohlen hat er nicht!“, ruft sie mit erhobener Stimme aus und hält sich die Hand aufs Herz. Niemand in der Familie arbeitet. Alle leben angeblich von Kindergeld und Arbeitslosenhilfe. Eine Tochter, Ionela, 22, ist gerade in Deutschland und dort angeblich verheiratet. Die jüngste, Mihaela, 20, war vor zwei Jahren „eine Woche in Bonn, bei Freunden“. Sie begleitet den Besucher vor die Haustür. „Klar hab ich geklaut“, flüstert sie kokett lächelnd.

Auch Mihai wird wohl so weitermachen. Davon ist seine Schwester Liliana überzeugt. „Wir Mädchen arbeiten. Er und sein Bruder waren anders. Sie sind in diese Geschichte reingerutscht und haben sich an dieses Leben gewöhnt.“

Ein paar Tage sind vergangen. Mihai und sein Bruder sind wieder einmal verschwunden. Der Mutter haben sie erzählt, sie würden in die Türkei fahren, um dort in einer Bäckerei zu arbeiten. Sie hat sie nicht zurückgehalten. Dann kommt ein Anruf. Aus Prag. Mihai versichert der Mutter, es gehe ihm und seinem Bruder gut. Sie würden versuchen, Arbeit zu finden. „Ich habe ihn ja nie aufhalten können“, sagt Maria Balan. Halb Vorwurf an sich selbst, halb Rechtfertigung.

Nachdruck (leicht gekürzt) aus der taz.

Ein Lyriker der Malerei

Peter Royen schafft leise atmende Bilder

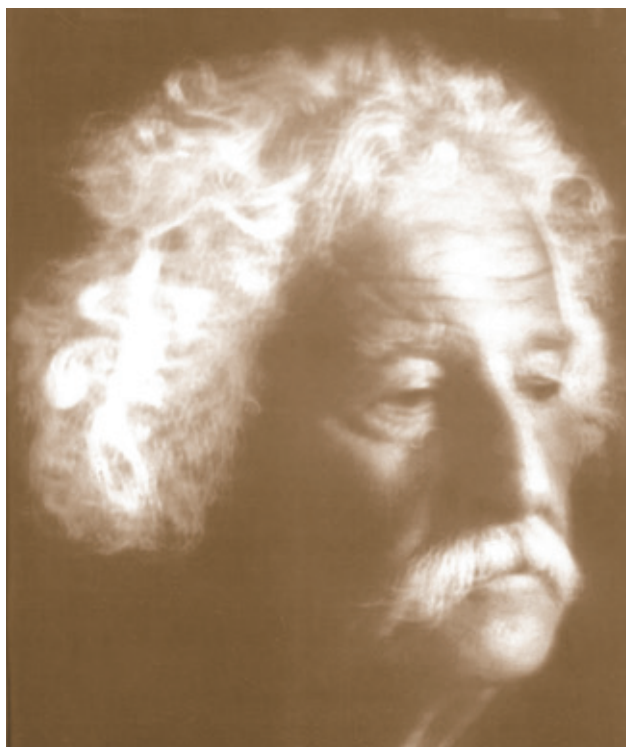


Foto: Peter Royen jun.

Peter Royen (geb. 1923 in Amsterdam) ist ein Lyriker. Ein Lyriker der Malerei. Aber zugleich, und das klingt wie ein Widerspruch, verleugnet er in seinen Bildern nicht, dass er aus dem Lande Piet Mondrians stammt. Da gibt es kaum ein Bild, in dem nicht der rechte Winkel regiert. Aber regiert er wirklich? Werden seine Bilder beherrscht von den Quadraten, den Rechtecken, den breiten rechtwinkligen Balken, die da überall auftreten? Also: Mondrian? All das ist wichtig in seiner Kunst, aber anderes ist wichtiger. Wichtiger als Mondrian.

Denn der Geist, der in diesen Bildern herrscht, ist nicht der Geist der Geometrie. Die Geometrie wird in jedem Bild entkräftet durch anderes: durch „malerische“ Felder, durch aus dem Gleichgewicht gebrachte Formen, durch ein eher labiles als stabiles Gleichgewicht, durch Abweichungen von der Horizontal-Vertikal-Struktur, durch gelegentliche brüchige, fast zitternde Linien, die ein Quadrat oder Rechteck konturieren, aber doch so, dass die Begrenzungen offen bleiben. Und immer wieder verschwindet ein geometrisches weißes Feld allmählich in der es umgebenden weißen Fläche.

Peter Royen ist, das sieht man, zum Maler geboren oder besser: er ist zum Malen geboren. Zum Geometriker geboren ist er nicht. Weit in der Ferne nur steht die große Autorität Piet Mondrian, lediglich als eine Mahnung zur Strenge, der zu folgen er schließlich doch nicht bereit ist. Er ist kein Doktrinär. Er ist kein Parteigänger. Aber bei aller Freiheit des Malens meint er eben doch die strenge Form. Streng, aber nicht rigide. Der Grund kann nur in ihm selbst liegen: er selbst hat Form. Er ist ein Mann des Maßes.

Mit der holländischen Herkunft ist das natürlich nicht erklärt. Dort gab es ja nach Kriegsende, also in seiner eigenen Generation, ganz andere Geister: Maler, die in ihrer

Kunst Mondrian radikal außer Gefecht setzten. Es waren die Künstler der Gruppe COBRA. Nie hätte sich Royen ihnen anschließen können. Kein malerischer Expressionismus konnte ihn locken. Aber locken konnte ihn auch nicht die Gruppe ZERO in Düsseldorf, der Stadt, in der er seit 1946 lebt und sozusagen Heimatrecht genießt. Er ist nicht ein Mensch der Programme und Manifeste, nicht jemand, der für irgendetwas auf die Barrikaden geht, es sei denn in der lokalen Kunstpolitik, wenn ihn da etwas empört: dann hört man seine Stimme, und dann kann er etwas werden, wovon seine Kunst vollkommen frei ist: kämpferisch.

Lyrisch ist seine Kunst zu nennen, weil sie melodios und rhythmisch ist und zugleich, um dies ganz vorsichtig zu sagen, viel Gefühl enthält. Darum kann man - da es in der Kunst kein Müssen gibt - die Bilder von Peter Royen lieben.

Natürlich ist er, wie jedes seiner Bilder zeigt, außerordentlich sensibel. Aber Sensibilität ist nicht viel mehr als ein Rohstoff. Sensibel sind viele, eine besondere Qualität ist das noch nicht. Es ist in der Malerei so etwas wie eine

Sekundärtugend. Wichtig ist nicht, ob man sensibel ist; wichtig ist, was man daraus macht. Peter Royen „macht daraus“ seine stillen, lyrischen, leise atmenden Bilder zwischen den Polen des strengen Bildgesetzes und der Freiheit des Malens. Beides ist seine Sache, beides wird durch das andere in Schranken gehalten, nicht ängstlich, wie man vielleicht denken könnte, sondern aus vollem Bekenntnis.

Aber es ist eben vor allem ein Bekenntnis zur Stille. Peter Royen ist ein Maler der Stille und gehört so einem künstlerischen Typus an, der in der Kunstgeschichte immer wieder auftritt, auch in unruhigen und aufgewühlten Zeiten. Symbol dieser Stille ist in seiner Kunst vor allem die Farbe Weiß. Zwar kontrastiert er sie häufig mit tief schwarzen oder gelben Feldern, aber das Weiß dominiert. Nicht so, wie es bei Mondrian dominiert, viel mehr sensibel strukturiert, leise moduliert, also wiederum nicht streng, nicht dogmatisch, in keinerlei Weise programmatisch, sondern weil es seine Farbe, sein Medium ist. Dabei zieht er es übrigens vor, sich selbst schwarz zu kleiden: ein deutlicher, sehr auffallender Schnitt zwischen der Kunst und dem Leben. Seine Kunst als eine Kunst der Stille verlangt die weiße, nur gelegentlich die gelbe Farbe. Sein Leben verlangt das Schwarz, das in seiner Kunst nur sporadisch erscheint.

Lyrisch ist seine Kunst zu nennen, weil sie melodios und rhythmisch ist und zugleich, um dies ganz vorsichtig zu sagen, viel Gefühl enthält. Gefühl für leise Schwingungen, für Schwebungen, auch für fast unmerkliche Störungen der Ordnung, für das „Atmen“ von allem. Alles bleibt im Malerischen, auf Gefühlsausdruck legt er keinen Wert. Doch der Betrachter dieser Bilder wird nicht nur in eine malerische, er wird auch in eine Gefühlswelt hineingezogen. Darum kann man - da es in der Kunst kein Müssen gibt - die Bilder von Peter Royen lieben.

Prof. Werner Schmalenbach

fiftyfifty-UHR:

„*Quadrat im Kreuz*“

JETZT BESTELLEN - GELD SPAREN

(ho) Peter Royen ist einer der erfolgreichsten Künstler der Gegenwart. Seine Werke finden in Ausstellungen rund um den Globus große Anerkennung. Die für *fiftyfifty* geschaffene Uhr „Quadrat im Kreuz“ enthält die typischen Royen-Farben weiß, gelb und schwarz. Zwei konturierte, zu einem Kreuz vereinte Rechtecke bilden in ihrer Mitte ein Quadrat, frei im Raum (auf silberner Fläche) schwebend und doch gehalten von gelben Kreisen (die für die Stunden zwölf, drei, sechs und neun Uhr stehen).

TECHNISCHE DATEN:

- Quarzwerk,
- Lederarmband,
- Modell für Männer und Frauen geeignet,
- signiert, rückseitig geprägt,
- limitiert auf nur 1.000 Stück,
- Velourtasche mit aufgedruckter handschriftlicher Betitelung und Signatur des Künstlers,
- 2 Jahre Garantie



„Quadrat im Kreuz mal neun“,
Siebdruck, aufwendig gerahmt, ca.
23 x 35 cm, handsigniert,
nur 280 Mark*.



„Kleines Schwarz“,
Original-Ölbild, rückseitig
handsigniert, datiert, betitelt,
ca. 45 x 40 cm,
nur 3.800 Mark*

nur 170 Mark*

Reservierung: 0211/9216284

bei Bestellungen
bis 31. August
nur 150 Mark*

Lieferung im September/Oktober 2000

(*zzgl. 8 Mark Porto und Versicherung bei Versand)

Reservierungen auch bei Hagemann Lehrmittel/*fiftyfifty*-Galerie, Karlstr. 20, Düsseldorf, möglich.

Dort liegt auch eine Muster-Uhr aus.

termine



„Der kleine Horrorladen“ in Duisburg

Duisburg habe „mit dem Musical einen ganz dicken Fisch an Land gezogen“, jubelte die hiesige Presse im Januar 1996 zum Start von „Les Misérables“, schließlich sei mit der Hamburger Stella AG „ein absoluter Musical Profi am Werk“. Keine vier Jahre später ging der Konzern pleite und auf der Duisburger Bühne das Licht aus. Aus dem dicken Fisch war ein dickes Ende geworden. Übrig blieben Millionenlöcher bei Stadt und Land (die seinerzeit kräftig Finanzhilfe geleistet hatten), das Haus selbst und eine Menge erwerbsloser Musical-Mitarbeiter. Ein Teil von diesen hat nun die „Show Theater am Rhein AG“ gegründet und will, gestützt auf rund 300 Aktionäre, darunter Geschäftsleute, Politiker, Ärzte und andere Privatpersonen, den Laden am Duisburger Marienort unter eigener Regie wieder in Schwung bringen. Im Juni hatte die erste Eigenproduktion Premiere: das schwarzhumorige Musical „Der kleine Horrorladen“ um den Blumenverkäufer Seymour (gespielt von Alex Melcher), seine Freundin Audrey (Nicole Berendsen) und die fleischfressende Pflanze Audrey II (Kermit Gray), die nie genug kriegen kann. Die wagemutige Duisburger Crew weiß natürlich, dass sie mächtig unter Erfolgswang steht. „Der kleine Horrorladen“ hat bis zum 9. September geöffnet. Im Foyer gibt es übrigens unter anderem echte fleischfressende Pflanzen.

Tickets unter Tel. 02 31 / 18 16 186



„queen bee“ in Düsseldorf

Die beiden Herzdamen auf dem Bild darf man bitte nicht mit der Rockgruppe Queen verwechseln. Diese Gefahr sah jedenfalls die Plattenfirma EMI allen Ernstes und zwang Edda Schnittgard und Ina Müller, ihr Kabarettduo „Queen B.“ umzubenennen. Es schreibt sich jetzt: queen bee. Ansonsten aber sind die beiden erfrischend komischen Bienenköniginnen von der Waterkant ganz die alten geblieben. Nur noch besser sind sie in ihrem dritten Programm „Freundinnen müsste man sein“ geworden. „Die undünne Edda“, schrieb die NRZ, „traut sich endlich und kommt kontrolliert offensiv hinterm Piano vor, und die undicke Ina Müller, sowieso eine explosive Wundertüte, funkelt noch mehr.“ Und so fechten die beiden denn einen abendfüllenden, zwerchfellerschütternden Weiberkleinkrieg mit allen Psychotricks und Schlichen aus und singen dazu „jazzig, poppig, rockig, bluesig, rappig und rossig“ Songs voll schräger Romantik und heillosen Lebensnähe - mal selbst geschrieben, mal zielsicher zusammengeklaut.

Kom(m)ödchen, Düsseldorf, 12.-15. und 19.-22. Juli. - Telefonische Kartenbestellung unter 02 11 / 32 94 43, Fax 02 11 / 135 42 93. - Schüler und Studenten, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger u. a. erhalten montags bis donnerstags ermäßigten Eintritt für 20,- DM (zzgl. 5,- Vvk-Gebühr).



René Magritte: Die Brust, 1961

„Surreale Welten“ in Wuppertal

Den Blick in fantastische, verstörende Traum- und Albtraumwelten kennt nicht erst die Kunst des Surrealismus aus dem 20. Jahrhundert. Wer derzeit das Wuppertaler Von-der-Heydt-Museum besucht, findet sich sogleich konfrontiert mit Piranesis rätselvollem Zyklus „Carceri“ (Kerker) aus dem 18. Jahrhundert. Ein düsteres Verlies-Labyrinth voller Säulen und Gewölbe, Brücken und Treppen, angefüllt mit Gefangenen, Wärtern und wilden Tieren, wuchert auf diesen berühmten 16 Blättern ins Unendliche hinein. Eine monströse Architekturlandschaft im Irgendwo, nicht von dieser Welt und doch an sie erinnernd. Weitere Meister des Abgründigen, denen der Ausstellungsbesucher begegnet, sind etwa Goya, Kubin und Ensor, und dann vor allem die modernen Klassiker des Unterbewussten wie Dalí, Magritte, Miró und Max Ernst, aber auch Paul Klee mit seinen zart-skurrilen Erfindungen. Die rund 250 Exponate - Gemälde, Skulpturen und Arbeiten auf Papier - entstammen einer Privatsammlung aus Hamburg. Was es doch für reizvolle Hobbies gibt.

„Surreale Welten“, Von-der-Heydt-Museum Wuppertal, Turmhof 8, di-so 11-18 Uhr, do 11-20 Uhr, bis 3. September



48 Variationen über Bach

Am 28. Juli 1750 starb zu Leipzig der „Königlich Polnische und Churfürstlich Sächsische Hof-Compositeur“ Johann Sebastian Bach. Der hochwohlweise Rat der Stadt war froh, dass es endlich so weit war. Er hatte an seinem langjährigen Thomas-Kantor und dessen eigenwilliger, „verworrener“ Musik nie recht Gefallen gefunden. In den letzten Jahren war, nach etlichen offen zu Tage getretenen Konflikten, das Verhältnis praktisch auf den Gefrierpunkt gesunken. Bach hatte sich mehr und mehr von der auftragsmäßigen Kirchenmusik verabschiedet und sein grandioses Spätwerk (Kunst der Fuge, Musikalisches Opfer) in Angriff genommen. Nur eine lakonische Zeitungsnotiz erschien in Leipzig nach seinem Tod. „Kein Nachruf. Keine Trauer. Nicht einmal sein Grab wurde bezeichnet. Es ging verloren“, schreibt der Schweizer Musik-autor Franz Rueb in seinen überaus lesenswerten „48 Variationen über Bach“, einer etwas anders komponierten Biografie und Würdigung des „musikalischen Wundermannes“ (R. Wagner) J. S. Bach, dessen einzigartige Bedeutung erst im Laufe des 19. Jahrhunderts erkannt wurde. Rueb geht ausführlich auch auf die Lebens- und Schaffensstationen Bachs vor dessen Leipziger Zeit ein - Arnstadt, Mühlhausen, Weimar, Köthen - und zerpflückt so manches Klischee, das sich um den Komponisten rankt.

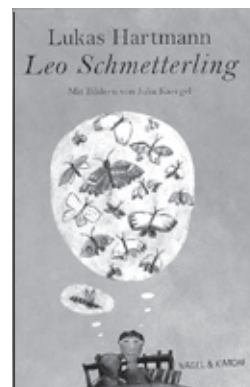
Franz Rueb: 48 Variationen über Bach, Reclam Leipzig, 275 Seiten,



Der Tag der Bombe

Am Morgen des 1. Juli 1946 verwüstete eine gewaltige Explosion das Bikini-Atoll im westlichen Pazifik. Mit dem Testabwurf einer tonnen-schweren Atombombe („Gilda“ stand auf ihrem Gehäuse) besiegelten die Amerikaner endgültig den Weg ins Zeitalter der nuklearen Massenvernichtungswaffen, aus dem die Atommächte, trotz schöner Absichts-erklärungen, bis heute keinen Ausstieg gefunden haben. Was die paradiesische Inselkette betrifft, so wurde sie auf Jahrzehnte hinaus unbewohnbar. Den Einheimischen hatte man damals, vor ihrer Evakuierung, versprochen, sie könnten schon bald wieder zurück kehren. Als dies einige von ihnen 30 Jahre später versuchten, holten sie sich schwere radioaktive Schäden. - Das Drama der Bikini-Insulaner hat der amerikanische Autor Theodore Taylor - er war 1946 als junger Schiffsoffizier selbst an den Ereignissen beteiligt - in einem eindringlichen (Jugend-) Roman nacherzählt, in dem er Fiktion und Fakten ineinander greifen lässt. Im Mittelpunkt steht Sorry Rinamu, ein 14-jähriger Insulaner-junge. Sein Onkel Abram ahnt das Unheil und versucht den Widerstand der (viel zu gutgläubigen) Dorf-gemeinschaft gegen das Vorhaben der US-Navy zu entfachen. Am Ende wirft sich eine Handvoll Menschen in eine verzweifelte Aktion. Sie haben keine Chance, an jenem Juli-Morgen 1946, in der Lagune von Bikini.

Theodore Taylor: Der Tag der Bombe, Verlag Sauerländer, 224 Seiten, DM 29,80



Leo Schmetterling

Leo fühlt sich nicht wohl in seiner Haut. Ein kleiner Tolpatsch ist er, dem ein Missgeschick nach dem anderen passiert. „Leo Stolperstein“ rufen ihm die Mitschüler nach. Und von seinem Vater bekommt er nur so kernige Sprüche zu hören wie: „Du musst nur richtig wollen“. Es ist gerade Sommer, und so träumt sich Leo aus seinem Kummer hinweg in die schwerelose, bunte Welt der Schmetterlinge. Ja, er setzt sich ernsthaft in den Kopf, selbst ein Schmetterling zu werden. Man muss eben nur richtig wollen! Also beginnt er eines Tages zu futtern wie verrückt - schließlich tun das die Raupen vor der Verpuppung auch -, und dann spinnt er sich mit Mutterns Wollvorräten von Kopf bis Zeh ein. Mit dem einzigen Ergebnis, dass ihn am Abend seine besorgten Eltern mit der Schere, schnipp schnapp, wieder befreien müssen - von einer Schmetterlings-Verwandlung kann leider keine Rede sein. Doch dann hat Leo in der Nacht, es ist die vor seinem Geburtstag, ein wundersames Erlebnis. Sein Traum wird wahr. Und so kommt alles - sogar in der Schule - doch noch zu einem guten Ende, denn: „Wer einmal ein Schmetterling war, kann innerlich schweben vor Glück.“ Lukas Hartmanns Geschichte, von Julia Kaergel mit originellen Farbzeichnungen versehen, wispert kleinen Lesern und großen Vorlesern in der lautlosen Schmetterlingssprache zu: Bewahrt eure Träume, sie sind keine Schäume.

Lukas Hartmann: Leo Schmetterling, Nagel & Kimche, 64 Seiten, DM 24,80

Belz

Hercules

zakk



Arachnophobia

Abends nach einem langen Tag sitze ich am Schreibtisch. Die alte Schreibtischlampe gibt ein warmes Licht, das auch oft die Nacht über brennt. Der Tisch ist wohl älter als ich es bin, gut zum Auf- und Anlehnen. Viel zu tun - das Telefon steht nicht still. Ein Restaurant will eröffnet werden. Mit fast 50 Firmen habe ich es zu tun. Es fällt mir schwer, den ganzen Tag mit diesem anonymen Telefon zu sprechen. Menschen sind mir lieber. Ich atme tief durch und beschließe, heute nicht mehr ans Telefon zu gehen. Der Anrufbeantworter ist ab jetzt schuld.

Und da! rennt plötzlich ein Buchstabe meines Notizzettels los.

„Oh, mein Lieber, das war wohl doch ein bisschen viel die letzten Tage, jetzt laufen schon die Buchstaben übers Papier.“

Da schon wieder - und jetzt zwei auf einmal. Oh, Mann, wo ist meine Brille? Die Augen überlastet, oder was? Erst mal ruhig bleiben, die Brille aufgesetzt. Zwei winzig kleine Dinger, gerade so groß wie ein Buchstabe springen kreuz und quer und hin und her über meine Unterlagen.

Die beiden Spinnenbabies turnen wie übermütige Kinder oder wie junge Hunde über den Schreibtisch, schlagen Purzelbaum, spielen ein „Kriegen und Verstecken“.

Man kann sich gar nicht satt sehen an diesen Geschöpfen. Meine Freundin, die ich sofort anrufe, glaubt mir erstmal kein Wort. Nachdem ich sie überzeugt habe, müssen meine Mitbewohner Namen bekommen. Sie werden Martha und Egon heißen. Naiv, wie ich bin, und so voller Freude über Martha und Egon, erzähle ich jedem am Telefon, ob er es hören will oder nicht, von den spielenden Spinnenbabies. Die Firmenvertreter und Geschäftspartner am anderen Ende der Leitung denken sich wohl ihren Teil. Nachts lasse ich die Schreibtischlampe brennen. Brauchen Spinnen Wärme? Kein Ahnung. Oder Licht? Na, schaden wird es wohl nicht. Martha und Egon haben sich meinen Schreibtisch als Spielplatz ausgesucht, ich muss sehr vorsichtig sein, weil die Tierchen auch zwischen die Blätter krabbeln. Woher sie kommen ist mir schleierhaft. In meiner Wohnung habe ich noch nie eine Spinne gesehen. Nach ein paar Wochen sind sie einfach verschwunden. So plötzlich wie sie kamen sind sie wieder weg.

„Martha und Egon, ich werde euch vermissen.“
Epilog: Hör zu mein Freund: Es ist kein Tier so klein, das nicht von dir ein Bruder könnt' es sein!

Hubert Meuser



KÜCHLER Intern. Transporte GmbH
- seit 1904 -

40225 Düsseldorf
Himmelgeister Straße 100

☎ (02 11) 33 44 33
Telefax (02 11) 3 19 04 43

- Umzüge ● Lagerung
- Außenlift
- Handwerkservice
- Klavier-, Flügel-, Tresortransporte

ALSO SPENDING
Die Umzüge-Experten

<http://mon.deidus/kuechler-transporte>

(zur Zeit von der Nachtunterkunft Klosterstraße in Düsseldorf auf der Reise nach Martinique)

Berberlied

Aber ja: die Armut schändet
macht den Weibern Beine breit
und der stärkste Mann verendet
zahnlos kauend vor der Zeit.

Kinder aus den Billigfleischen
werden lebenslang nicht satt.
Uns, die wir um Lager feilschen
sind vor Nacht die Stirnen platt.

Tage in den Branntweinflaschen
Nächte in den Pissoirs
Sommer, die im Regen lassen
Winter gehen auf kein Haar.

Streicher, Zinker, Pennebrüder
sagt, wer satt ist, malerisch.
Doch das sagt er nimmerwieder
sitz ich mal an seinem Tisch.

Der Tätowierte

Auf seinem Arm rechts schlängelt sich die Angst
links springt ein schwarzer Panther durch die Wut
auf seiner Brust ein Herz, drei Tropfen Blut
am Rücken schreit Schrift: Krieg mich, wenn du kannst.
Auf seiner Stirn die eingestochne Kron
am Bauch der Adler tut, als ob er hackt
an einem Bein ein Weib langschenklig nackt
die Faust (ganz klein): Das hast du nun davon!
Unter dem Aug: Drei Punkte, Lebensknast
auf jeder Schulter grün ein Lindenblatt
das Schiff mit Segeln und: Wer hat, der hat.
Ums Aug der Stich: Ich liebe, was ihr hasst.
Dies alles hat noch keiner angeschaut.
Er trägt die Bilder unter seiner Haut.

fiftyfifty

Das Stra-

Ein Kooperationsprojekt von:

Peter Maiwald,
geboren am 8. November 1946
in Grötzingen/Kreis Esslingen.
Er studierte Theaterwissenschaft,
Germanistik und Soziologie in
München und arbeitet seit 1969
als freier Schriftsteller von Lyrik,
Prosa und Essays. Seit 1985 lebt
er in Düsseldorf. Von 1984-1988
war er Herausgeber der „Düssel-
dorfer Debatte“.
Für sein Werk hat er diverse
Preise und Stipendien erhalten,
u. a.: Arbeitsstipendien des Kul-
tus- ministeriums von NRW (1976,
1980, 1991, 1994); den Berliner
Kritikerpreis 1986 und den Rhei-
nischen Literatur Preis 1997.
Zahlreiche Publikationen, u. a.:
„Geschichten vom Arbeiter B.“,
„Antwort hierzulande“, „Die Leute
von der Annostraße“, die Gedicht-
bände „Guter Dinge“ (1987, 1994)
und die Hörspiele „Der Detektiv“
und „Die Glasharfe“.



